

Sonst und Jetzt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-238016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o. 27.

den 7. Juli 1876.

Aufruf

an alle Lehrer und Schulfreunde des Kantons Zürich.

Die mit dem Gewerbemuseum Zürich verbundene schweizerische Schulausstellung hat in ihrem Programm auch die Sammlung schweizerischer Schulliteratur vorgesehen. Die leitende Kommission betrachtet es nun als eine ihrer Hauptaufgaben, nicht nur ein Bild der Gegenwart und ihrer Bestrebungen, sondern namentlich auch ein solches der Vergangenheit zu schaffen und durch Sammlung früherer Lehr- und Lernbücher, Synodalberichten, Programmen, Rechenschaftsberichten etc., das für eine zürcherische wie schweizerische Schulgeschichte unerlässliche Material bleibend zu vereinigen. Wir halten dies jetzt noch für möglich, viele kostbare Schätze sind vorhanden, je länger aber gewartet wird, desto schwieriger möchte die Verwirklichung der Idee sein. Desshalb ersuchen wir die gesammte Lehrerschaft, sowie Schulfreunde um freundliche Mitwirkung und bitten diejenigen, die im Besitz von bezüglichen Schriften sind, um Ueberlassung derselben an die zu gründende Schulbibliothek. Jede noch so kleine, unscheinbare Gabe kann für's Ganze von Bedeutung sein. Erwünscht sind namentlich Schulschriften älteren Datums, von Beginn des Jahrhunderts bis zum Jahre 1860, vor Allem aber Schulbücher etc., die sich um die Namen Pestalozzi und Scherr und ihre Wirksamkeit gruppieren. Sobald die Sammlung für den Kanton Zürich beendet sein wird, werden wir das gleiche Ziel auch für die gesammte Schweiz verfolgen und so ein dringend gebotenes Unternehmen auszuführen suchen.

Allfällige Sendungen beliebe man an das Bureau des Gewerbemuseums Zürich zu senden, an das man sich auch jederzeit um Auskunft wenden mag.

Namens der Schulausstellungskommission:

Der Präsident:

Baltensberger, Stadtrath.

Der Aktuar:

A. Koller, Sekundarlehrer.

Zirkular

an die Tit. schweiz. Schulbehörden, Lehrer und Verleger.

Nachdem das Organisationskomite für das schweizerische Lehrerfest in Bern die Abhaltung der schweizerischen Lehrerversammlung auf Freitag den 11. und Samstag den 12. August festgesetzt hat, beehren wir uns, Ihnen hiemit mitzutheilen, dass der Vorstand des Vereins zur Förderung des Zeichenunterrichts beschlossen hat, seine mit derselben verbindende Ausstellung von Schülerzeichnungen, Zeichenlehrmitteln und Zeichenutensilien auf die Tage des 10., 11., 12. und 13. August anzusetzen. Es zwingt uns die für unsere Veranstaltung höchst unangenehme Abänderung vom bisherigen Usus, nach welchem die schweiz. Lehrerversammlungen in der Regel in den Herbstferien abgehalten wurden, Sie in Abänderung einer früheren Aufforderung zu bitten, die Ausstellungs-

gegenstände ungesäumt, auf jeden Fall spätestens bis zum 20. Juli franko an Herrn Volmar, Zeichenlehrer in Bern — abzugeben im Atelier der Hochschule — einzusenden.

Indem wir uns erlauben, gleichzeitig an unser letztes Zirkular zu erinnern, nach welchem den eingesandten Schülerarbeiten behufs richtiger Beurtheilung ein Kommentar mit der Beantwortung der in demselben aufgeführten Fragen beigelegt werden soll, benutzen wir den Anlass, Sie unserer vollkommensten Hochachtung zu versichern.

Frauenfeld, den 1. Juli 1876.

Namens des Vorstandes

des Vereins zur Förderung des Zeichenunterrichts,

Der Präsident desselben:

U. Schoop.

Der Aktuar desselben:

H. Weissbrod.

Sonst und Jetzt.

II. Jetzt.

Vor 200 Jahren also stand in Zürich — schon damals die Intelligenzstadt des Schweizerlandes — auf die Anzweiflung der vollen Göttlichkeit Christi allermindestens „ewige“ Gefangenschaft; der Sinn der Frömmsten und Gläubigsten ging auf Verbrennen und Vermauern. Jetzt anerkennt diese Gottheit Christi ganz laut und unverholen die Hälfte unserer Geistlichkeit nicht mehr, gar nicht zu reden von den nicht theologischen „Religionslehrern“ in der Schule oder von militärischen Grössen oder Schützengesellschaften, d. h. von einem Grosstheil unseres Volkes. Jetzt aber steht eine diessfällige offene Meinungsäusserung unter verfassungsgemäsem Schutz; sie darf nicht irgend einer Verfolgung anheimfallen, als allenfalls der, dass sie von den Zwei- oder Dreigötterverehrern modernes Heidenthum gescholten wird.

Dieser Gegensatz von Sonst und Jetzt trat der Redaktion des „Päd. Beob.“ so auffällig wie noch nie entgegen, als sie vor einem Jahre schon ein zur Beurtheilung erhaltenes Buch durchging:

Das Leben Jesu im Lichte unserer Zeit. Ein historisch-kritischer Versuch von J. Häberlin. Frauenfeld 1874.

Die Besprechung der Schrift in unserem Blatt war auf das Spätjahr 1875 angesetzt. Da traten — verwandter Natur — die Volkmar'schen Vorlesungen dazwischen, und seither hat ja fast unaufhörlich die „Religion“ Raum und Zeit beansprucht. Nun sind wir es aber dem Verfasser und seinem Buche doch schuldig, ein gegebenes Versprechen einmal einzulösen.

Die Schrift ist 350 Seiten stark. Sie macht in ihrer Anlage und Durchführung dem nicht theologisch, jedoch klassisch gebildeten Autor alle Ehre. Im Vorwort schon verweist er auf den Widerspruch zwischen dem Christus der Geschichte und dem des Glaubens. Er wünscht eine Veröhnung des Christenthums mit der modernen Kultur. Er will Christus als das Bild des wahren Menschen dem unerreichbaren Christusgott gegenüberstellen.

Er zitiert ein geflügeltes Wort des Märtyrers Cyprian aus dem 2. Jahrhundert, zugeworfen dem damals schon unfehlbar sich geberdenden römischen Bischof: „Christus hat nicht gesagt: Ich bin die Gewohnheit! sondern: Ich bin die Wahrheit!“

Der Verfasser sagt ganz offen, dass die Reformen von Strauss, Renan, Schenkel, Keim, Volkmar, Vögelin und Lang oft wörtlich benutzt seien. Das Buch soll eine volkstümliche Zusammenfassung des Geeignetsten und Gediegensten aus den Werken genannter Schriftsteller bieten. Die ungemein zahlreichen Anführungen zutreffender Bibelstellen sind zum guten Theil Häberlins eigene Arbeit; sie beweisen die angelegentlichste Vertiefung in den Stoff. Mitunter machen sich auch selbstständige Anschauungen des Verfassers geltend. Fern von Voltair'schem Spott athmet die ganze Schrift einen dem hohen Gegenstand völlig angemessenen sittlichen Ernst.

Das Buch zerfällt in die Haupttheile:

I. Einleitung: Zustände in Palästina um die Zeit Christi. Quellen der Lebensgeschichte.

II. Vorbereitungszeit Jesu.

III. Wirksamkeit in Galiläa.

IV. Wirksamkeit in Judäa.

V. Verherrlichung.

Die geschichtliche Einleitung ist knapp, aber gehaltreich durchgeführt, so besonders die Schilderung der jüdischen „Orden“ (Pharisäer, Sadduzäer, Essäer). „Die Pharisäer waren für das Judenthum, was die Jesuiten für den römischen Katholizismus sind. Die Sadduzäer bildeten die jüdische Aristokratie.“ Nicht minder ansprechend sind die Erörterungen über die Quellen (Evangelien). Markus gilt (nach Volkmar) als der älteste Berichterstatter. „Zur Zeit da er schrieb, wusste man noch nichts von der übernatürlichen Menschwerdung Jesu, der Abstammung von David, den Wundern bei der Geburt, den drei Königen, dem Kindermord zu Bethlehem, der Flucht nach Aegypten, dem zwölfjährigen Knaben im Tempel, der Himmelfahrt.“

Die Schilderung von Galiläa (Land und Volk) und vom See Genesareth sind frisch und lieblich zugleich; die Gegensätze zwischen Johannes dem Täufer und Jesus sind klar dargelegt und die Begriffe „Messias“ und „Menschensohn“ einlässlich entwickelt. Die Jüngerannahme bezeugt: „Das Wort der Wahrheit ergreift kindlich einfache, unverbundene Gemüther unmittelbar.“ Hierauf beruht das Geheimniss der unendlichen Wirkung des Christenthums.“

Eigentlich erbaulich, wahrhaft instruktiv ist der Abschnitt über die „Lehrart Jesu“ gehalten. Die Gleichnisse und Bilder sind prächtig beleuchtet, nicht weniger die Bergpredigt und das Mustergebet (Unser Vater). Von der Lehre des Himmelreichs heisst es: „Gott sollte auf der Erde herrschen, nicht mehr der Teufel, dessen bösen Geistern die Juden alles Unheil zuschrieben. Es sollte kommen das Reich des Friedens, der Freiheit, der Wahrheit und Liebe, das Reich der Gotteskindschaft. Die Seligkeit sollte nicht mehr bloss ins Jenseits verlegt, sondern hienieden schon als Himmelreich auf der Erde ihren Anfang nehmen.“

In ernster, jedoch freimüthiger Sprache werden die „Wunder“ behandelt (S. 192 bis 218). Der Schluss lautet: „Sie sind das Werk freier schriftstellerischer Komposition, Verkörperungen christlicher Erlebnisse und Einsichten, Darstellungen dessen, was der Geist Christi nach dessen Tod wirkte, in Szenen, welche in das Leben zurückverlegt werden.“ „Die Vernunft lehrt, dass Wunder nicht möglich, die Geschichte, dass sie nicht geschehen, und die Erfahrung, dass sie für das religiöse Leben nicht nöthig, sondern ihm eher schädlich sind.“

In ähnlicher Weise werden die „Weissagungen“ besprochen. Bedeutsam ist der Passus: „Ecclesia“ bedeutet „Gemeinde“. Die „Kirche“ Christi sollte also kein Priester-

thum haben, das als bevorzugte Kaste, als irdischer Mittler zwischen Gott und Menschen Willkürherrschaft übt.“

Den Verräther Judas nimmt der Verfasser unseres Buches als eine wirkliche Person und sucht sie der eigentlichen Schutterei zu entkleiden. Dem Ernst der Tragik angemessen schildert das Buch die Verurtheilung und den Tod des „Menschensohns“. Zutreffende gute Poesien sind eingeflochten.

Dass die Schrift „die grob-irliche, leibliche Auferstehung und Himmelfahrt nicht anerkennt“, lässt sich aus dem bisher Ange deuteten schliessen. „Eine geschichtliche Thatsache für uns ist der Glaube der Jünger an die Auferstehung, keineswegs aber diese selber.“ Was die Visionen (Verzückungen) von den Träumen scharf unterscheidet, das ist der Umstand, dass sie sich vererben, dass sie ansteckend sind.“ „Die Erscheinungen Jesu waren die Fortsetzung der Eindrücke, welche die Jünger während seines Lebens von ihm empfangen hatten.“ „Es wäre richtiger, statt von der Auferstehung Jesu, von seinem Fortleben unter uns zu reden. Eines lebendigen Christus bedarf die christliche Gemeinde gegenwärtig mehr denn je. Das Christenthum ist Vielen eine Schale statt des Kernes geworden, die Kirche eine Priesteranstalt statt einer Lebensgemeinschaft, eine Bändigerin der Völker statt eine Befreierin, die Erlösung ein dogmatischer Begriff, der Glaube eine Katechismusformel, um grosse und kleine Kinder in Ordnung zu halten.“

In seinem Heimatkanton Thurgau hat der Verfasser gegen 800 Subskribenten für sein Buch gefunden. Die Macht der orthodoxen Kirche ist im protestantischen Thurgau gebrochen. Häberlin's Schrift hat zweifelsohne zu dieser Errungenschaft wesentlich beigetragen. Gegenwärtig ist die siegende Partei von ihrer anfänglichen Unduldsamkeit glücklicher Weise abgegangen.

Wir wünschen dem Buche auch in anderen Theilen unserer Schweiz viele Leser. Wegfindung an der Hand solcher Schriftchen ist ein dringendes Bedürfniss. Vernunft und Glaube suchen sich zu verständigen. Das ist die Signatur der Zeit von Jetzt!

Die Demokratie und die Lehrer.

In der Pfingstwoche wurde zu Erfurt der erste allgemeine deutsche Lehrertag abgehalten. Eduard Sack charakterisirt den Tenor derselben in der „Frankfurter Zeitung“ mit folgenden Worten: „Fromm bescheiden, gut kaiserlich und preussisch ministeriell war dieser von etwa 450 Schulmännern aus allen Gauen Deutschlands besuchte Lehrertag. Mit dem gewiss passend und sinnig gewählten Gesange: „Komm, o komm du Geist des Lebens! Hilf uns Schwachen mächtig auf!“ wurden die Verhandlungen eröffnet. Von dem Bankette, das nach der ersten Versammlung stattfand, wurden alsbald Telegramme an den deutschen Kaiser und an den Kultusminister Falk gesandt. Dem Kaiser wurde gesagt, der aus Mitgliedern des engern und weitem Vaterlandes zusammengesetzte deutsche Lehrertag könne seine, „auf Hebung des eigenen Standes und der Volksschule gerichteten Verhandlungen nicht fortführen, ohne seinem Kaiser den Gruss tiefster Hochachtung und Verehrung darzubringen und gleichzeitig Gott zu bitten etc.“ Der Kaiser hat nicht geantwortet. — Dem Kultusminister entsandten die Lehrer ihren „ehrerbietigsten Gruss“. Dr. Falk antwortete „aufrichtigen Dank“ und „warmen Wunsch“.

Bei diesem Anlasse vereinigten sich etwa hundert Lehrer aus den preussischen Provinzen zu einer abgesonderten Versammlung, um sich über das Verhalten der Lehrer bei den bevorstehenden preussischen Landtagswahlen zu besprechen. Der Referent, ein Berliner Lehrer, beklagte sich bitter, dass die liberalen Parteien Schule und Lehrer